

- mit 1 Gulden, 3 Weisspfg. und 5 Schill. belastet ist, einerseits neben Haus zu der Karren und andererseits bei Haus Heinrich Apothekers. Zeugen: die Schöffen Welther v. Francken und Friedrich v. Homburg. — Or. Pgm. mit anhängendem beschädigtem Siegel der Stadt Trier.
14. 1497 Nov. 28. (3. fer. p. Katherine v.). Der Trierer Bürger Endreisz Faszbender v. Contz und Frau Lehen verkaufen der Pfarrkirche Unser Lieben Frau zu Brücken bei Trier (Kirchmeister: Johann Binggeler, Pelzmeister, und Johann zu dem Juden) aus ihrem mit Erbzins von 21 Schill. vorbelasteten Hause zu Trier in Bruckergassen up Fyrmart einerseits bei Haus Gulleners Claiszen und anderseits bei Haus Peter Dorst einen Andreae fälligen Erbzins von 12 Weisspfg. 3 Schill. um 12 Gulden 12 Weisspfg. Zeugen: die Schöffen Peter Cederwalt und Johann Uwir. — Or. Pgm. mit Pressel für das abgefallene Trierer Stadtsiegel.
15. 1502 Aug. 6. (ind. 5., pont. Alex. VI a. 10, samstag nahe Pet. vinc.), 2 Uhr Nm. im Wohnhause des Notars Johann Buck gen. Rulant in Flandergassen. Die Seender und Kirchmeister von S. Anthonius (Peter Hasenkop, Johann zum Joden, Martin Dullinger, Andreas Fyscher zu S. Barbaren, Fyscher Clais der Becker und Schyltz der Weber) bekunden, dass der Trierer Bürger Glockengiesser Clais v. Echternach und Frau Helena mit 100 Gulden, wofür sie 4%ige Rente gekauft haben, eine Sing-Vesper an allen Sonn- und Aposteltagen um 2 Uhr Nachmittags gestiftet haben. Zeugen: m. Johann Baerß v. Kampen und Peter Richardi in dem Winckell v. Attendern, Notare der Trierer Kurie. Notar: Johann Pistoris Back v. Trier, not. publ. imp. auct. et curie Trev. Or. Pgm. mit anhängendem Pressel für das abgefallene Siegel von S. Antonius und Notariats-Zeichen.
16. 1504 Okt. 7. (2. fer. p. Remigii ep.) Der Trierer Bürger Hansz Smydt zum Moir und Frau Grethe stiften in der S. Anthonis-Kapelle in Trier in der Judemergasse ein Jahrgedächtnis um Allerheiligen mit Vigilien und 6 Messen gemäss dem Seelenbuch der Kirche und übergeben dafür einen Allerheiligen fälligen Jahrzins von 1 Gulden und 24 Weisspfg., abzulösen mit 25 Gulden, aus ihrem Wohnhaus zum Moir in Bruckergassen einerseits bei Haus des Wollenwebers Joh. v. Nocheren und anderseits bei Haus Jacobs Claiszen v. Bilche. Zeugen: die Trierer Schöffen Johann vom Sehe und Johann Uwir. — Or. Pgm. mit anhängendem Bruchstück des Trierer Stadtsiegels. — Zum Datum: Die Vorlage hat irrig 1054 (millesimo quinquagesimo quarto). Die Verbesserung ergibt sich aus dem Namen des Schöffen Johann Uwir, der 1494—1504 als Trierer Schöffe vorkommt.

Wichtiger Fund von mittelalterlichen Tongefäßen u. Münzen in Trier.

Am 7. August fanden sich bei unseren Untersuchungen der mittelalterlichen Irminenkirche im städt. Hospitalsgarten in einem Mauerwinkel in der Tiefe von 2,40—2,90 m unter Gelände mehrere Töpfe und 1 Tonrohrstück mit 2630 vorwiegend Trierer Denaren der Zeit von rd. 1150—1250. Die nähere Bestimmung der Münzen ist noch im Gange. Unter den Gefäßen sind

Trier.

2 gelbe rotbemalte Kugeltöpfe und 1 schwarzer Kugeltopf, sowie 4 graue, teilweise violetbemalte Standringtöpfe.

Die Gefäße waren sehr nachlässig eingegraben, und zwar in eine stark steinige große Grubeneinfüllung, die ihrerseits wieder Scherben derselben und verwandter Art lieferte. Wir werden über den Fund eingehend berichten.

Kutzbach.

LITERATUR.

Paul Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Mit 442 Abbildungen und 8 Farbentafeln. 1928. Alfred Kröner Verlag in Leipzig. XV und 348 Seiten 8°. Preis in Ganzleinen gebunden: 18 Mk.

Von dem in der Trierer Zeitschrift, Jahrg. 2, 1927, Heft 2, S. 126—130 besprochenen Werk von Paul Brandt ist inzwischen der zweite Band unter dem angegebenen Titel erschienen. Anlage und Vorzüge des Buches sind dieselben, wie sie für den erst erschienenen Band gekennzeichnet waren. Da das „allen, die mit Hand, Kopf und Herzen am Wiederaufbau des Vaterlandes mitarbeiten, zugeeignete“ Werk jedem, der nach Bildung strebt, und insbesondere allen Freunden der Kunst und Schätzern der Hand-

arbeit Lese- und Erbauungsbuch sein soll, verzichtet es auf Quellenangaben, bietet aber dafür ein reiches Anschauungsmaterial in vielen geschickt ausgewählten und vortrefflich wiedergegebenen Bildern, darunter acht prächtigen farbigen Tafelbildern.

Die Einleitung gibt einen Ueberblick über das ganze Werk, also sowohl über den ersten Band (S. 3—8), wie über den zweiten (S. 8 ff.). Die Scheidung in zwei Teile wurde da vorgenommen, wo im Mittelalter alle Bildkunst unter dem Einfluß der Kirche stand und das Arbeitsbild nur symbolischen, nicht Wirklichkeitswert hatte. Dann aber erwacht der Realismus, der Sinn für die Wirklichkeit. Die neue Zeit bricht jedoch keineswegs ganz mit der alten Auffassung, und erst die Umwälzung

der gesellschaftlichen Zustände durch die große französische Revolution mit ihren Nachwirkungen läßt das Arbeitsbild als selbständige Schöpfung erstehen durch Millet.

Anknüpfend an die im ersten Band besprochenen Kalenderbilder behandelt Brandt im zweiten Band zunächst die Arbeitsbilder der nicht bloß für Laien, sondern auch von Laien hergestellten häuslichen Andachtsbücher, der 'Livres d'heures' oder Stundenbücher, sowie Monatsbilder und verwandte Wirklichkeitsbilder in Buchkalendern, auf Bildteppichen mit Bauerndarstellungen, auf Wandmalereien. Selbst in das Gotteshaus dringt der Realismus ein, wo am Chorgestühl sogar scherzhafte Bilder Platz finden. In Handschriften finden sich Arbeitsbilder zu der Geschichte des Aeneas, der Erbauung Roms, der Geschichte Alexanders und Karls des Großen, und in den Abschriften des Sachsenspiegels sind zur Veranschaulichung der rechtlichen Bestimmungen Zeichnungen mit Arbeitsbildern beigegeben.

Die Wiedergeburt der Antike, die italienische Renaissance hat das mythologische Arbeitsbild gefördert und offenbart sich in Darstellungen der Schmiede des Vulkan, Arbeiten des Herkules und in Putten bei der Arbeit, die die deutsche Renaissance übernimmt und in erweitertem Umfang in das Zeitalter des Barock und Rokoko fortpflanzt. Ebenso ist das bereits durch das Christentum gepflegte allegorische Arbeitsbild beliebt. Aber auch das wirkliche Arbeitsbild tritt auf in italienischen Tage- und Hausbüchern, in Wandmalereien und in einem von einem oberitalienischen Künstler gemalten Geschäftsschild für einen Apotheker. In Deutschland blüht besonders das allegorische Arbeitsbild, während Dürer auch mehrere echte Werkbilder geschaffen hat. Die aus der Astrologie (Kunde von der Macht der Planeten über Menschenschicksale) hervorgegangenen sogenannten Planetenkinder verbinden Antike mit Neuzeit wie auch Italien mit Deutschland.

Sodann aber erstet auf deutschem Boden das eigentliche weltliche Arbeitsbild, Darstellung der alltäglichen Arbeit in lehrhaftem Gewande, besonders in der Arbeitsschau des Jost Amman mit Reimen des Handwerkers und Dichters Hans Sachs. Andere Werkbilder bieten Zunftbücher, Bauern- und Wappenscheiben, bronzene Grabtafeln auf den Nürnberger Friedhöfen, Prozessionsleuchter und Zunftschilder der Gewerke. Architekten und Bildhauer (damals machte man keinen Unterschied zwischen Kunst und Handwerk) sichern sich durch Selbstbildnisse ein Nachleben. Buchdruck im Bunde mit Holzschnitt begünstigen das lehrhafte Arbeitsbild, das vielfach scherzhaft und bissig-satirisch geartet ist.

Während in der großen europäischen Malerei, abgesehen von biblischen und mythologischen Darstellungen, das Arbeitsbild im allgemeinen schweigt, belebt in Italien der Venezianer Tintoretto († 1594) auf einem Altarbild den biblischen Stoff durch Arbeitsbilder, und in Spanien pflegt Velasquez († 1660) das Werkbild und findet später Nachfolge in Goya (1746

bis 1828). In den Niederlanden wird in dem im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Liebe gepflegten Genre das weibliche Arbeitsbild bevorzugt, während das Bauernbild noch immer der Rüpelhaftigkeit huldigt, die uns in den flandrischen Bildteppichen der Zeit Philipps des Guten (1419—1467) entgegentritt.

Erst die große französische Revolution macht die Bahn für das echte, nicht durch andere Rücksichten beeinflusste Arbeitsbild ganz frei. Doch tritt die Wirkung der Ungebundenheit erst mehr als fünfzig Jahre später hervor in dem ersten Bauernbild (Kornschwinger) des selbst aus dem Bauernstande hervorgegangenen Malers Jean François Millet. Bei Millet schwingt noch ein religiöser Unterton mit, und mit Unrecht hat man seinen Bildern sozialistische Deutung gegeben. Dagegen hat sich der französische Maler Gustave Courbet, gleichfalls ein Bauernsohn, bewußt in Gegensatz gesetzt zum herrschenden Kunstgeschmack, und sein heute berühmtes Gemälde 'Die Steinklopfer' hatte im Jahre 1851 geradezu gewalttätige Ablehnung erfahren. Jedenfalls hat sich das aus dem Leben gegriffene Arbeitsbild seit Millet (allbekannt sind sein Säemann und die Ährenleserinnen) in der bildenden Kunst den Platz an der Sonne erobert, und seitdem sind zahllose künstlerische Bilder der Arbeit entstanden in Frankreich von Jules Breton, Jules Bastien-Lepage, Léon l'Hermitte u. a., sowie von Puvis de Chavannes, in England besonders von dem Oberbayer Hubert Herkomer, in Belgien von dem Maler und Bildhauer Constantin Meunier, der vornehmlich die Arbeit des Bergmanns geschildert hat mit offensichtlicher Hinneigung zur sozialistischen Weltanschauung. In Deutschland hatte Adolf Menzel aus rein künstlerischem Drang mit seinem allbekanntesten „Eisenwalzwerk“ (1875) das „Hohelied der Industriearbeit“ gesungen, ohne zunächst Nachfolge zu finden. Später haben Max Liebermann, Fritz v. Uhde, Wilhelm Trübner, Wilhelm Leibl und viele andere die tägliche Arbeit durch ihre Kunst geadelt. „Selbst der Expressionismus versucht sich dann und wann in dem ihm im Innersten widerstrebenden intimen Arbeitsbild.“

Zwar hat durch die Industrialisierung der Arbeit das Arbeitsbild andere Gestalt angenommen, denn die Regelung der Arbeit geschah durch den „Rhythmus“, das Summen des Schwungrades ohne jeden menschlichen Antrieb bedeutet aber den Tod des Rhythmus. Dennoch werden die alten, rein körperlichen Arbeitsakte und einfach menschlichen Arbeitsmotive nie aussterben.

Wir haben versucht, durch karge Auszüge aus dem reichen Inhalt den Genuß des Werkes mit seinem schönen Bilderschatz zu empfehlen. Mögen die vaterländischen Mahnungen zur Wertschätzung der Arbeit, die nicht bloß durch die eingehende Behandlung des Verhältnisses der bildenden Kunst zur schaffenden Arbeit, sondern auch in eingestreuten beredten Worten Ausdruck gefunden haben, allseits befolgt werden.

Trier.

J. B. Keune.